

Seiner Meinung nach findet man diese Ansichten sowohl bei Augustinus und Gregor dem Großen als auch bei Chalcidius und Macrobius. Die Wiederentdeckung des Aristoteles im 13. Jh. hat daran wenig geändert. Beweise dafür sind bei Albertus Magnus, Vinzenz von Beauvais und Nicole Oresme zu finden. K.s Vorstellung von „doubleness“ scheint etwas konfus zu sein. Außerdem sind seine Darlegungen nicht selten anfechtbar. Nichtsdestoweniger ein anregendes, empfehlenswertes Buch.

Robert E. Lerner

Christa Habiger-Tuczay, *Magie und Magier im Mittelalter*, München 1992, Eugen Diederichs Verlag, 371 S. und 31 Abb., ISBN 3-424-01132-0, DM 44. – Die Geschichte der westlichen Magie ist eng mit der Ideologiegeschichte des Christentums verbunden, enger als es diesem angenehm ist. Nach einem Forschungsüberblick (S. 9–16) und einem Rückblick auf das Erbe der Antike (S. 17–38), behandelt die Vf. (S. 39–68) die altchristliche Tradition, den topischen Zaubereivorwurf gegenüber den Christen oder die Nähe christlicher Heiliger zu falschen Heiligen, z. B. den von Bonifatius erwähnten Aldebert (S. 64, nicht „Adelbert“). Der Herrschaftsanspruch der Kirche, deren Wundermonopol sowie die vor allem von Augustin formulierte Dämonologie stoßen im MA auf mentale, soziale und populäre Traditionen, die kulturell umgedeutet bzw. hart unterdrückt werden. Diese Ambivalenz thematisiert die Vf. (S. 69–132), indem sie z. B. auf die Verwendung der Bibel zu magischen Zwecken oder der Sakramente als Zaubermittel sowie auf die fließende Grenze zwischen Dämonenbanung und Dämonenbund (Silvester II./Gerbert, Gregor XII. und Benedikt XIII.) hinweist. Der folgenreiche Einfluß der jüdisch-arabischen (S. 133–155) sowie der altnordischen und keltischen Tradition (S. 157–173) wird ebenso analysiert wie (S. 175–235) das facettenreiche Verhältnis von Magie und ma. Wissenschaft (z. B. die mechanischen Kunstwerke des Zaubersers Vergil, magische Heilkunst oder die Legenden um Roger Bacon und Albertus Magnus). Ferner werden (S. 237–268) magische Praktiken wie Beschwörung, Einschließung von Dämonen, Bild- und Liebeszauber und Benützung ‚schwarzer‘ Bücher registriert und das allenthalben traktierte Hexenthema (angereichert durch Schamanismus) noch einmal (S. 269–289) erörtert. Die Vf. ermöglicht dem Leser aufgrund ihrer profunden Literaturkenntnisse einen materialreichen und informativen Einstieg, ohne jedoch die Quellen selbst aufgesucht zu haben. Dies trifft allerdings nicht auf das Schlußkapitel (S. 291–326) zu, das einen grundlegenden quellenorientierten Abriss der Magie in der höfischen Literatur des MA gibt. Dem Schlußsatz des förderlichen Ausblicks (S. 327–335) kann zugestimmt werden: „Der Mensch ist imstande, dem Teufel zu entkommen“; allerdings (in solidarischer Erfahrung) nicht dem Fehlerteufelchen oder schlimmeren Verwirrgeistern. Wohl aufgrund magischer Bilkolation darf nicht nur der Neupythagoreer Apollonius von Tyana als „Hauptfigur eines spätmittelalter Romans“ und „guter Christ“ (S. 23) – es handelt sich um den König Apollonius von Tyrus –, sondern auch Philostrat (Biograph des ersteren) einmal als Autor eines „gleichnamigen Dramas“ (ibid.), dann wieder als „Chronist“ (S. 206) herumgeistern. Auf dem Weg ins 20. Jh. haben sich Werktitel, so Isidors „Etymologie“ (S. 71), des Johannes von Salisbury „Policraticus“ (S. 204, 231 mit Editor Well, S. 343, 353), Wolframs „Parzival“ (S. 346), und Autoren, so Cassidor (S. 71), Henrich von Veldeke (S. 342), Herabart von Fritzlar (S. 320, 366) oder Liebniz (S. 345), verwandelt. Ein eher